Klar und offenherzig.

(Fortsetzung von der 2. Seite.)

sucht, diese Pläne gut zu heißen als die „erforderlichen ersten Schritte."

Sie beabsichtigten eine Erhöhung der Stärke des stehenden Heeres von der damaligen Stärke von 5,023 Offizieren und 102,985 Mann auf eine Stärke von 7,136 Offizieren, und 134,707 Mann, oder 141,843 im Ganzen. Es wurde gesagt, diese Vermehrung wäre nothwendig, um das Heer ausreichend für seine gegenwärtigen Pflichten zu machen. Ferner wurde vorgeschlagen, daß das Heer noch verstärkt werden sollte durch eine Macht von 400,000 disciplinirten Bürgern, ausgehoben zur Rate von 133,000 per Jahr, während eines Zeitraums von drei Jahren. Wenigstens so viel als „Weg der Vorbereitung zur Vertheidigung" schien jetzt dem Präsidenten „unbedingt nothwendig." Er sagte, „Wir können nicht weniger thun." Aber in zwei Monaten wurde dieser Plan aufgegeben, und der fähige Kriegs-Sekretär, welcher sich dieser Frage mit so viel Eifer hingegeben hatte, fühlte diese Aenderung in der Politik in solchem Maße, daß er aus dem Cabinet schied. Auf dem Papier sieht die Armee-Organisations-Bill ein Heer von 178,000 Mann vor, thatsächlich aber nur für 105,000 Mann des stehenden Heeres für das Rechnungsjahr, welches am 30. Juni 1917 zu Ende geht, und ich höre, daß für das folgende Jahr nur eine Vermehrung von 15,000 Mann beabsichtigt ist. Der Plan für das ergänzende Bundesheer unter Bundes-Controle, wurde gänzlich aufgegeben.

Uns wird gesagt, daß die Fehler, welche die gegenwärtige Mobilmachung an's Licht gebracht hat, dem „System" zuzuschreiben sind. Aber es waren genau solche klare Fehler, die unter beständigen Warnungen der letzten Jahre, als die ganze Welt in militärische Angelegenheiten vertieft war, hätten studirt und berichtigt werden können. Die Administration hat die Ausübung ihrer Pflichten vernachlässigt.

Anscheinend versucht sie jetzt, politische Schwierigkeiten durch ihr Flottenprogramm gut zu machen; aber sie hat dem Lande eine unfähige Flottenverwaltung aufgeladen.

Wir fodern ausreichende nationale Vertheidigung und ausreichenden Schutz für unsere West- sowohl, als für die Ostküste. Wir verlangen Gründlichkeit und in beiden Dienstzweigen. Es ist klar, daß unser stehendes Heer zu klein ist.

Unser Land ist zu groß, um von unseren, friedlichen Beschäftigungen nachgehenden Bürgern die Art militärischen Dienst zu verlangen, zu dem sie jetzt aufgefordert sind. Wir könnten ebenso gut verlangen, daß unsere Bürger in dieser Weltstadt heraus gerufen werden, um Feuer zu löschen und Polizeidienst auf den Straßen zu verrichten. Wir erachten es nicht vereinbar mit unserer Freiheit oder mit unseren demokratischen Idealen, eine ausreichende Polizei-Mannschaft zu haben. Mit einer Bevölkerung von ungefähr einhundert Millionen ist es nothwendig, unserer selbst sicher zu sein, als aufgeregt zu werden über die Aussicht, ein stehendes Heer zu haben, welches unsere Grenzen einigermaßen schützen und auch solche andere militärische Dienste leisten kann, so lange eine schwere Gefahr uns fern bleibt. Ich glaube ferner nicht nur in eine vernünftige Vermehrung des Heeres, sondern auch, daß die erste Bürger-Reserve, welche ausgehoben wird, als ein Bundesheer eingereiht und unter Bundesaufsicht ausgebildet wird.

Das Land verlangt, daß unsere Heers- und Flotten-Pläne in geschäftsmäßiger Weise ausgeführt werden sollen unter den fähigsten Verwaltungs-Vorständen, daß wir eine zeitgemäße Vorbereitung haben, und daß die bewilligten Gelder richtig verausgabt werden müssen. Wir sollten sorgfältige Pläne machen zur Ausnutzung unserer industriellen Hülfsquellen, zur Förderung von Ausnutzung wissenschaftlicher Nachforschungen. Auch müssen wir beständig im Auge behalten die Nothwendigkeit der Erhaltung unserer menschlichen Lebensbedingungen, das körperliche Wohlbefinden unserer Bevölkerung sowohl, als die Erziehung und Ausbildung und die Entwickelung unserer wirthschaftlichen Stärke und Unabhängigkeit, und es muß sich stützen auf ein gründliches Verständniß unserer Einigkeit und unserer demokratischen Verpflichtungen. Es meint nicht das Aufgeben anderer nothwendiger Regierungsarbeit, aber daß wir in beiden Gründlichkeit haben müssen und in keinem Verlust oder Verschwendung. Wir sollen uns bemühen, durch weise Voraussicht und Unterredungen so weit wie möglich die Reibungsgründe aus dem Wege zu räumen, die auf irgend eine Art freundschaftliche Beziehungen bedrohen könnten. Ich wiederhole es, in unseren Vorschlägen giebt es keinen Militarismus, nur ein einfaches Bestehen auf gesundem Verstand in der Vorsehung für vernünftige Sicherheitsmaßregeln und in der Vermeidung der Gefahr der Nachlässigkeit. Wir müssen die Stärke der Achtung vor uns selbst haben; eine Stärke ohne Drohung, aber welche uns Vertheidigung und Sicherung unserer Rechte giebt und uns den Frieden erhält.

Friedensorganisation.

Wir interessiren uns sehr für die Herbeiführung des Friedens. Wir hegen keine Illusionen. Wir wissen, daß die Wiederholung des Krieges nicht durch fromme Wünsche verhütet werden kann. Um den Interessen-Kampf der Nationen nicht immer durch Krieg und Gewalt entscheiden zu müssen, muß eine internationale Organisation geschaffen werden, welche ein internationales Gesetz ausarbeitet, um den Frieden der Welt so gut wie möglich zu wahren. Ein schiedsrichterliches Verfahren in bestimmten Grenzen gehalten, wäre sehr angebracht. Wir, in diesem Lande, können und sollten unsere glückliche Freiheit von geschäftlichen und politischen Verwicklungen, die uns nichts angehen, enthalten. Aber eine Isolirung von Nationen im 20. Jahrhundert ist nicht möglich. Wenn am Ende dieses Krieges die Nationen bereit sind, zu einem allseitigen Verständniß zu kommen, um ein internationales Gesetz zu schaffen, so werden wir nicht verfehlen, unsere Pflicht und Schuldigkeit zu thun. Der Weltfriede ist gerade so gut zu unserem Vortheil, als wie zu allen anderen. Um jede Verhütung eines Krieges herbeizuführen., werden wir unser Bestes thun. Wir sind bereit, mitzuhelfen zu dieser Sache zu unserem eigenen Schutze.

Industrie und Handel.

Wenn wir bedenken, in was für einem Zustande unsere industriellen und geschäftlichen Unternehmungen sich befinden, so werden wir einsehen, daß wir in einem Paradiese leben, welches nur in unserer Einbildung besteht. Der vorübergehende Wohlstand ist nur durch die ungewöhnlichen Zustände des Krieges herbeigeführt worden. Mit dem Ende des Krieges haben wir mit den Zuständen eines neuen Europa zu rechnen. Millionen von Männern, welche sich jetzt in den Schützengräben befinden, werden dann nach ihrer Arbeit zurückkehren. Die Thatkraft jeder der kriegführenden Nationen in ihrer höchsten Ausbildung wird wieder produziren. Wir leben in einer furchtbaren Zeit der Prüfung für alle Nationen und man muß nicht vergessen, daß jede Nation sich mehr in sich selbst zusammenschließt. Um nun weiter zu gehen: In unserem Lande werden ungezählte Arbeiter, welche jetzt in den Waffenfabriken arbeiten, ihre Stellung verlieren. Wir müssen vorbereitet sein, um einer Conkurrenz in der Industrie mit Erfolg zu begegnen. Wir sind undisziplinirt, fehlerhaft in Organisation und geschäftlich unvorbereitet.

Die republikanische Partei ist nicht eine Partei für einzelne Theile des Landes; dieselbe denkt und handelt für die ganze Nation. Ihre Arbeit ist der Förderung der Prosperität eines jeden Theiles des Landes, des Südens, des Ostens, des Westens und des Nordens gewidmet. Wir brauchen die Regierung zum Schutze unserer Schiffs-Industrie, aber die Regierung darf kein Conkurrent werden.

Wir treten für die Erhaltung der gerechten Interessen der Arbeit ein.

Unsere Gegner haben Sparsamkeit versprochen, aber sie haben eine rücksichtslose Verschwendung gezeigt. Es ist hohe Zeit, daß wir eine Fiskalreform bekommen. Wir verlangen ein einfaches geschäftsmäßiges Budget.

Wir leben in einer schicksalsreichen Stunde. In Wirklichkeit ist der Kampf um die Erhaltung der Nation niemals beendet.

Wir erneuern unser Versprechen an die alten Ideale der persönlichen Freiheit, an die Niemandem wegen Rasse oder Religion verweigerte Gelegenheit, an die niemals abschweifende Loyalität.

Ich indossire die von der Convention angenommene Plattform und acceptire die Nomination."

Was die Franzosen von deutschen Kunstschätzen haben möchten.

In ihrer letzten Nummer veröffentlicht, wie wir der „Frkf. Ztg." entnehmen, die Pariser Zeitschrift „Lectures pour tous" ein Verzeichniß aller jener Kunstwerke, die von den deutschen Museen als Entschädigung für den „frevelhaft heraufbeschworenen" Krieg an Frankreich ausgeliefert werden müßten. Sie scheidet die Kunstwerke dabei in zwei Gruppen: in solche, deren Auslieferung auf historischen und wissenschaftlichen Gründen beruht, und in solche, die deshalb an Frankreich gegeben werden müssen, weil der Deutsche trotz all seiner aufgewandten Gelehrsamkeit den wahren Werth dieser Kunstschätze doch nicht zu würdigen wisse! Zu der ersten Gruppe gehört Alles, was in der napoleonischen Zeit nach Paris gebracht wurde und im Frieden des Jahres 1815 wieder zurückgegeben werden mußte, außerdem die Einrichtungsgegenstände aus dem Schloß St. Cloud, die sich im Berliner Hohenzollern-Museum befinden, und alle durch ganz Deutschland verstreuten Kriegs- und Sieges-Trophäen aus dem Jahre 1870—71. Zu der zweiten Gruppe gehören die werthvollsten Gemälde und Plastiken der deutschen Museen, und zwar sollen Berlin und München wegen der „Roheit" der preußischen und bayerischen Truppen besonders gestraft werden; die „Menschlichkeit" der sächsischen Truppen soll in der verhältnißmäßigen Schonung der Dresdener Sammlung Anerkennung finden.

In ihrem bisherigen Zustand bleiben in Berlin nach dem Kriege nur das Märkische und das seiner Kunstschätze beraubte Hohenzollern-Museum. Alle französischen Gemälde der Berliner Museen, dazu die werthvollsten deutschen, wie etwa Menzel, und die italienischen, vor Allem „Leda mit dem Schwan" von Correggio, die einst dem Regenten gehörte, kommen nach Paris, außerdem die Pergamon-Ausgrabungen" und „Der betende Knabe." Auch die Gemälde des Berliner Schlosses werden nach Frankreich geschafft. Die berühmten dreizehn Watteau, die 37 Pater (Paterre), die Bilder von Pesne, Cherdin, Coypel, Haudin, Adam, Pigalle, die Bilder Ludwigs des 14., Mignard u. Richelieu's von Girardon — sie alle sollen nach Frankreich und in den Louvre zurückkehren.

Die Galerien in München und Berlin liefern sämmtliche Rubensbilder aus, Dresden dagegen nur Poussin und Claude Locrain. Die Gemälde von Rubens, die sich in Wien befinden, wird Belgien erhalten. Das Kölner Museum wird der besten Stücke der altkölnischen Schule beraubt und auch das berühmte Kölner Dombild wandert nach Paris; Berlin und München liefern die in ihren Museen befindlichen Bilder von Schongauer, Dürer, Altdorfer, Cränach, Schaffner, Burgkmaier, Holbein und Pracher aus etc. — Das Register gallischer Raubsucht und Begehrlichkeit ist damit noch lange nicht erschöpft, doch genügt das Angeführte, um zu zeigen, welchen Grad der Geistesverwirrtheit der pschopathische Zustand unserer linksrheinischen Nachbarn bereits erreicht hat.

Moderner Spartaner. — Schwiegermutter (ihren Schwiegersohn in der Sommerfrische überraschend): „Da bin ich, mein lieber Schwiegersohn, und gedenke nun einige Zeit bei Dir zu bleiben. Aber wie bewölkt der Himmel hier ist, die Gegend ist ganz verdunkelt." — Schwiegersohn: „O, das thut nichts, dann werden wir im Schatten kämpfen."

Gattin: „Schatz, ich gehe auf den Maskenball!"

Gatte: „Gott sei Dank! Ich dachte schon, das sollte eine neue Mode sein!"

Einer weniger.

Drei Künstler geben einen Kammermusikerabend und spielen ein neues Trio, das dem Publikum infolge seiner Länge und Mißtönigkeit aufs äußerste mißfällt. Schon regen sich Zeichen des Unmuthes, als dem Geiger die Quinte platzt. Der ist darüber so verdutzt, daß er mittendrin aufhört und die Geige fortlegt. Aus der Mitte des Saales kommt der Zuruf:

„Bravo! der eine macht schon Sonderfrieden mit uns!"

Die vornehme Tochter.

„Sie haben sich da den „guten Ton" angeschafft?"

„Unsere Tochter kommt nächstens aus der Pension zurück."

„Na, da wird sie das Buch kaum nöthig haben?"

„Unsere Tochter nicht . . . aber wir."

„Nun, daß du mich hier herausgeschleppt hast, zu baden, spring also mal flink ins Wasser, wenn die Saison auch noch nicht eröffnet hat!"

„Ach, Onkel, ich habe dich nur herausgelockt, damit ich mich etwas im Promenieren im Badekostüm für später üben kann."

Neu.

„Vieles habe ich schon im Leben gesehen, aber eine Wasserhose mit 'ner Bügelfalte habe ich noch nicht gesehen!"

Fatal.

„Weißt Du, was Deine Frau verdient?"

„Gewiß! Prügel! Aber es endet immer damit, daß ich sie kriege!"

Bei der Wahrsagerin.

„Sie haben mir beim letzten Mal prophezeit, ich würde mich mit einem Hauptmann verloben; das ist aber immer noch nicht eingetroffen!"

„Abwarten, gnädiges Fräulein . . . . vielleicht ist er erst Leutnant!"

„Die neumodischen Frauenkostüme sind aber sehr knapp an Zeug!

„Kosten aber genau so viel Geld wie die langen!"

Familiär.

Tochter des Hauses: „Denken Sie sich, Lene, ich habe mich gestern Abend auf dem Wohlthätigkeitsfeste verlobt!"

Köchin: „Ach gar, na, da gratulier' ich; wen haben S' denn erwischt?"

Im Gegentheil.

Frau: „Aber Mann, sag' mir doch, mußt du denn alle Tag bis in die späte Nacht hinein im Gasthaus sitzen? Denkst du denn gar nicht daran, daß du ein Weib zuhause hast?"

Mann: „Sei überzeugt, daß ich aus dem Gedanken gar nicht herauskomme!"

„Viele Aenderungen in dem Apartmenthaus, wo Sie wohnen?"

„Ja, sieben Gramophone und ein Piano sind ausgezogen und zwei Flötenspieler nebst einigen Violinisten eingezogen."

Streng.

Einjähriger (der beim Exerzieren ein dringendes Telegramm erhält): „Herr Unteroffizier, ich habe soeben hunderttausend Mark geerbt."

Unteroffizier: „Sie haben jetzt Dienst zu thun und nicht zu erben!"

Das verlorene Geld.

Ede: „Du machst ja ein Gesicht, wie 'ne Katze, wenn's donnert!"

Lude: „Da soll man nicht! Ich habe mein Geld bei der Bürger-Bank verloren!"

Ede: „Du — Geld bei 'ner Bank verloren?"

Lude: „Na ja, heute wollte ich dort einbrechen, und gestern hat sie Bankerott gemacht!"

Schlagfertig.

Schüchterner Jüngling (am Schluß seiner Ferien zu einem weiblichen Hotelgast): „Ich—ich—ich gebe morgen fort. Wie lange werden Sie noch, Fräulein Schulze, bl—l—leiben?"

Fräulein Schulez: „Wie lange ich noch Fräulein Schulze bleiben werde? Das kommt allein auf Sie an."

Frauenzimmer.

Ein Vorschlag zur Sprachreinigung vor hundert Jahren.

„Die französischen Benennungen Madame und Mademoiselle verschwinden täglich mehr in Deutschland; Frau und Fräulein gilt als Ersatz."

Diese Nachricht ist hundert Jahre alt — die „Vossische Zeitung" brachte sie im Jahre 1815 als Beweis dafür, daß man mit der deutschen Sprachreinigung bereits Erfolge erzielt habe. Die Leser der „Vossischen Zeitung" aber gaben Anregungen, von denen hier einige wiederholt werden sollen:

„Der jetzt sehr allgemeine Wunsch der Deutschen Frauenzimmer, die Französischen Wörter Madam und Mamsell aus unserer Sprache zu verbannen, ist gewiß eben so lobenswert, als dem jetzigen Zeitgeist angemessen. Indeß glaube ich, daß man bei der Wahl der Ausdrücke, die man statt des Französischen gebrauchen will, noch einiges zu berücksichtigen hat. Bei der Verheirateten kann es mit der Benennung Frau füglich sein Bewenden haben, da bei weitem die mehrsten Männer aus der höhern bürgerlichen Klasse ehrenvolle Staatsämter bekleiden, deren Titel also an und für sich, ihren Gemahlinnen schon eine Auszeichnung geben.

Ganz anders aber verhält es sich mit den Unverheirateten. Es ist jetzt mehrmals der Vorschlag getan worden, das Wort Fräulein an die Stelle des Worts Mamsell zu setzen. Allein da bis jetzt das Wort Fräulein ausschließlich ein adliches Frauenzimmer bezeichnet, so glaube ich nicht, daß die Bennennung Fräulein nach Willkühr, ohne Authorisation der Regierung gebraucht werden darf; obgleich es Mehrere schon eigenmächtig gethan haben.

Man könnte auch, wie wohl gewiß ungerechter Weise, diese neuen Fräuleins in dem Verdacht haben, daß der Abscheu vor den Französischen Ausdrücken nur darum bei ihnen so lebhaft wäre, weil dadurch ihr Wunsch dem Adel sich gleich zu stellen befördert würde.

Damit nun die Frauenzimmer beweisen können, daß es ihnen bloß um die Deutsche Sprache zu thun ist und daß sie aus keinem anderen Grunde das Wort Mamsell kassiren wollen, so schlage ich vor, daß die unverheirateten der höhern bürgerlichen Klasse sich, anstatt des Wortes Mamsell, des alten echt Deutschen Wortes Kunkel bedienen mögen. Daß dieser Ausdruck im Mittelalter sehr geehrt war und schlechterdings nur achtbaren unbescholtenen Frauenzimmern beigelegt wurde, beweisen die Kunkel-Lehne, die ihren Namen davon hatten, weil diese Lehne auch Frauenzimmern, jedoch nur solchen die den Ruf von Ehrbarkeit und Sittlichkeit besaßen, verliehen wurden. Die Frauenzimmer aus den niedrigen Klassen lassen wir, wenn auch wider ihren Willen, Jungfern bleiben."

Natürlich wurde auch gedichtet, um der Französelei ein Ende zu machen, wie das „Rezept zur Kur der Litt'ratur" beweist, das die „Vossische Zeitung" ebenfalls brachte:

Wollt Ihr das fremde Wortgemisch
aus unsrer teutschen Sprache fegen?
So nehmt den sanften Flederwisch
Und handelt nicht mit Stock und Degen.
Macht's wie der Arzt, der sich bemüht
der Krankheit auf den Grund zu blikken,
Und dann die Mittel wählt das Feuer zu ersticken.
Das Sprudel in der Quelle glüht.
Drum reinigt erst von fremden Lettern
Getäfel, Bilder, Schild und Haus;
Ehrt teutsche Schrift bis zum vergöttern;
dann sterben ohne Saus und Braus
die fremden Muhmen und die Vettern
ohnfehlbar an der Schwindsucht aus.

Eine grausame Ente.

Nichtamtlich wird aus Berlin gemeldet: Von der Besatzung des Panzerkreuzers „Scharnhorst," der in dem Gefecht bei den Falklands-Inseln verloren gegangen ist, konnte bekanntlich niemand gerettet werden. Trotzdem werden in der Oeffentlichkeit immer wieder Gerüchte verbreitet, daß irgend ein Geretteter ein Lebenszeichen von sich gegeben habe. Hierdurch wird bei einzelnen Angehörigen der Vermißten die trügerische Hoffnung erweckt, daß möglicherweise auch ihr Verwandter noch am Leben sein könnte und nur durch irgend welche Umstände daran verhindert sei, mit der Heimat schriftlich zu verkehren. Demgegenüber hat das „Prisoners of War Information Bureau" in London das Zentralkomitee vom Roten Kreuz ersucht, das Publikum nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß alle derartigen Gerüchte jeder Grundlage entbehren. Insbesondere ist die Annahme unzutreffend, daß in Kupferbergwerken auf den Shetland-Inseln Gefangene beschäftigt werden, denen der Verkehr mit der Heimat untersagt ist. Es gibt dort überhaupt keine Kupferbergwerke.

Vergebliche Mühe. — Köchin (wehmüthig zu ihrem aus dem Felde zurückkehrenden Bräutigam): „Wie schlank Du geworden bist, und damals, als Du weggingst, hatte ich Dich so weit, daß das Koppel zu eng wurde . . . jetzt kann ich wieder von vorn anfangen!"

Italiens Treubruch.

Wie Horaz in einer Ode seine Landsleute beurteilte.

Eine wieder „modern" gewordene Horazische Ode verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Ein langjähriger Freund des „St. N. T.," und begeisterter Horazverehrer, der im Felde steht, erinnert an die annähernd 2000 Jahre alten Verse des berühmten römischen Dichters Horaz. In packender Weise beleuchtet er die Treulosigkeit Italiens und steht so in engster Berührung mit der Gegenwart. Sie entstammen dem in München 1914 erschienenen Gedichtband „Horaz, Lyrische Gedichte, Oden und Epoden. Unter Anlehnung an die antiken Versformen übertragen von Karl Doll." Der Uebersetzer, der das bedeutende Werk, getragen von horazischem Geist, in meisterhafter Weise durchführte, hat sich durch diesen einheitlichen deutschen Horaz zweifellos ein dauerndes literarisches Verdienst um die deutsche Jugend erworben. Präsident von Doll, vor wenigen Jahren verstorben, wirkte lange Jahre in Stuttgart, hat sich außerdem vor Jahren unter anderem mit den prächtigen „Schwäbischen Balladen," meist geschichtlichen Inhalts (Stuttgart 1883) dichterisch betätigt. Dr. Dolls Uebersetzung lautet:

Der Fluch des Remus.

Dem römischen Volke.

Wo soll das hin, rebellisch Volk? Was greifest du
Zum Schwert, das kaum erst kam zur Ruh'?
Hat sich ergossen über Land und Meeresflut
Noch nicht genug Lateinerblut?
Nicht sinkt vor Rom die Hochburg unf'rer Neiderin,
Karthago mehr in Asche hin,
Nicht zieht Britanniens stolzer Sohn im Fesselzwang
Die heil'ge Straße mehr entlang.
Ha, gibt die Stadt, den Parthern ein willkommenes Fest,
Mit eig'ner Hand sich selbst den Rest?
Brauch war bei Wölfen oder Löwen das noch nie,
Nur fremd Getier befehden die.
Treibt blinder Wahn euch, mächt'gen Zwanges Tyrannei?
Ists Sündenschuld? Antwortet frei!—
Sie schweigen, Blässe lagert sich auf ihr Gesicht,
Es stockt ihr Herz, als schlüg' es nicht.
So ists: ein schwer Verhängnis reißt die Römer fort,
Der gottverhaßte Brudermord,
Seit Remus' schuldlos Blut zur Erde floß, fürwahr
Zum Fluch uns Römern immerdar.

Ein vernünftiges Wort.

Für die Herrn Barres, Masson und Saint Saens ist die Verehrung Richard Wagners Hochverrat! Zum Beweise dafür, daß es auch in Frankreich noch Leute gibt, die diese Albernheit nicht mitmachen, sei auf einen Artikel von Jean Marnold im „Mercure de France" hingewiesen. Wir lesen da folgendes, herzerfrischende Bekenntnis: „Warum sollen wir uns von unseren Feinden demütigen lassen? Die haben seit Beginn des Krieges nicht aufgehört, Berlioz zu spielen und haben ruhig „feindliche" Theaterstücke aufgeführt! Ein berühmter deutscher Dirigent hat sich sogar das Vergnügen gemacht, in Amerika ein Konzert zu leiten, dessen Programm ausschließlich aus Werken von Saint-Saens bestand! Dieser wird allerdings kaum die stolze Verachtung verstehen, die in dieser Geste liegt, und die doch auch wir hätten zeigen können. Wenn Wagner ein Franzose gewesen wäre, so ist es unendlich wahrscheinlich, daß seine Werke nie vom deutschen Repertoire verschwunden wären. Wenn wir sie hier wieder hören wollen, müssen wir wahrscheinlich warten, bis unsere Kämpfer, die von der Front, vielleicht als Krüppel, zurückkommen, sie stürmisch verlangen, was bestimmt in ihrer Absicht liegt. Es ist traurig, neben so viel soldatischem Heldentum bei der Zivilbevölkerung eine solche Schlappheit zu sehen, die tatsächlich dazu geführt hat, daß sich die Vernunft stumm und resigniert vor dem beugt, was sie selbst als traurig erkannt hat. Wir verdanken es einer Handvoll eingebildeter Schreier, daß wir unter der Fuchtel der lärmendsten Dummheit stehen."

Im gleichen Artikel gibt Marnold auch noch den Papierhelden eins drauf, die „wie Edmond Harancourt ihre Vaterlandsliebe jedem in die Ohren brüllen, der ihnen begegnet, die Tränen vergießen, weil man sie noch nicht eingezogen hat und die — die ersten wären, denen das Herz in die Hosen fiele, wenn man auch nur Miene machte, sie heranzuholen."

Die Frawen seind mit der Lieb pracht
Und mit der Schönheit höchsten macht
So unvermeydenlich gezieret,
Daß ihr holdseelige gestalt
Allein regierend, ohn gewalt
Ueber die hertzen triumfieret.

Georg Rudolf Weckherlin.

Versicherungs-Anzeigen.

Deutsche

Feuer-Versicherungs-Gesellschaft von Baltimore, Md.

John P. Lauber, Präsident.
C. H. Koppelman, Vice-Präsident.
John G. Bauer, Sekretär.
Chas. H. Robson, Jr., Hülfs-Sekretär.

Direktoren:
C. H. Koppelman, John P. Abt,
George Bunnecke, Lewis H. Uhrig,
August Weber, William A. Bolt,
John P. Lauber, George Lang,
Anton H. Fetting, Frank J. Roll,
August Weber, Frank Novak.

Agenten der Gesellschaft:
J. F. Klausmeyer & Bruder,
L. Fehsenfeld.
G. Wm. Stöhr, Ernst Schmidt.

Nordwest-Ecke Holliday- und Baltimore-Straße.

Deutsch-Amerikanische

Feuer-Versicherungs-Gesellschaft

Versichert auch gegen Windsturm (Tornado)
Ecke Baltimore-Str. und Customhouse-Ave.
Martin Meyerdirck, Präsident.
John G. Distler, jun., Vice-Präsident.
T. H. Manion, Sekretär.
M. D. Macdonald, Hülfs-Sekretär.
(Juni29—)

Germania

Feuer-Versicherungs-Gesellschaft von New-York.

Ausweis am 1. Januar 1916.

Baar-Kapital	$1,000,000.00
Gesammte Guthaben	8,067,466.38
Ueberschuß für Policen-Inhaber	4,147,170.70

Nordost-Ecke Baltimore- und North-Straße.
2. Flur. Eingang von North-Straße.
C. & P. Telephon: St. Paul 6131.
John G. Rolker, Geschäftsführer.
(Jun11,13,1aT)

Dr. Wm. Becker,

Deutscher Spezialist für Männer-Krankheiten.

Office 708 Ost-Baltimore-Str.

Sprechstunden 10 Vorm. bis 9 Abends. Donnerstag nur 10 bis 12 Mittags.

Alle Geschlechts-Krankheiten.

Blut-, Haut-, Nieren-, Blasen- und Nerven-Leiden, Strikturen, Geschwüre und geheime Krankheiten u. s. w. werden schnell und gründlich behandelt.
Langjährige Erfahrung.
Nur bewährte Methoden.
(Mai5,13,T&S)

Geschäfts-Wegweiser

Mercantile Agency.

R. G. Dun & Co.,
602—610 Maryland Trust Bldg.

Baumaterialien, Thüren, Fensterrahmen, Läden etc.

Jas. P. Foster & Co., 115—117 Eld-Frederick-Straße.

Patent-Anwälte.

Edwin F. Samuels, Rechtsanwalt; Patente, Handels-Schutzmarken, Verlagsrechte. Maryland Trust Building.
Chaplin A. Ferguson, 116—117 Law Building. 18-jährige Erfahrung.
G. H. & W. T. Howard, 411 Continental Bldg. Prattstreet seit 1872 erfolgreich in Baltimore

Automobile.

Packard. 1—35 $3,150. 1—25 $2,750.
„Packard Motor Co. of Baltimore", Charles-Straße und Mt. Royal-Avenue.
Dodge Bros., die „populäre Car," $785.
Mar-Del Mobile Co., Garage 1408—10 Nord-Charles-Straße.

Zeitungen, Zeitschriften etc.

„The Baltimore News Company", Robert E. A. Meyers, Geschäftsführer, 227 N.-Calvert-Str.

Deutsche Bücher und Zeitschriften.

A. Hantzsch, Nr. 906, West-Lexington-Straße.

Photograph.

Bachrach—Ein Photograph von Auszeichnung. Nr. 16, West-Lexington-Straße.

National-Banken.

„The Old Town National Bank," Gay- und Exeter-Straße. Jacob W. Hook, Präsident; Henry O. Rediß, Kassirer.
„Second National Bank," 432 Süd-Broadway. W. E. Wagner, Kassirer.
„Western National Bank," 14 Nord-Eutaw-Str. W. Marion, Kassirer.

Staats-Banken.

„Deutsche Bank von Baltimore", Baltimore- und Holliday-Straße. August Weber, Präsident; John P. Lauber, Vice-Präsident; George F. Lang, Kassirer.

Spar-Banken.

„Deutsche Sparbank von Baltimore," Eutaw- und Baltimore-Straße.

Trust-Companien.

„Safe Deposit and Trust Company," 13 South-Straße.

Marmor- und Granit-Werke.

L. Hilgärtner & Sons, 223 Nord-Charles-Str.

Landwirthschaftliche Geräthe und Sämereien.

Griffith Turner Co., 205 Nord-Paca-Straße.

Plumbing, Furnaces, Ranges und Oefen, Dachdecken und Rinnen.

Bennett Bros., 523 Nord-Fremont-Avenue.

Kupferschmiede und Plumbers.

John Hubert, 1734 Thames-Straße. C. & P. Telephon: Wolfe 1099.

Feuer-Versicherungen.

W. T. Shackelford & Co., 117—21 Chamber Commerce Building.
„Deutsche Feuer-Versicherungs-Gesellschaft," Holliday- und Baltimore-Straße.
„Deutsch-Am. Feuer-Versicherungs-Gesellschaft," Baltimore-Straße und Custom House Avenue.
„Royal Insurance Co. of Liverpool," Henry M. Warfield, Residenz-Manager, 101—103 Chamber of Commerce Building.
„Germania Feuer-Versicherungs-Gesellschaft," Baltimore- und North-Straße.

Blechplatten, Metall etc.

Lyon, Conklin & Co., Inc., 13—15 Balderston-Straße.

Pfandleih-Geschäfte.

„Consolidated Loan Co.", 1 Nord-Gay-Straße.

Eisenwaaren aller Art und Hufschmied-Zubehör.

E. Scott Payne Co., 362—364 Nord-Gay-Str.

Eigenthums-Agenten und Händler.

Pierre C. Dugan & Neffen, 10 Ost-Lexington-Straße.